

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 39

Artikel: Sauser
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-455827>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Jahre 3000

Konrad: Jüngst las ich in den Briefen des Schriftstellers X, der am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts einige Bücher veröffentlichte, er habe einen Erfinder auftreten lassen, der sich damit abmühte, herauszubringen, wie man Geschütze als Transportmittel benützen könne.

Bertolet: Was, schon so früh ist dieser Gedanke verbreitet worden?

Konrad: Verbreitet worden? Nein! Denn die Idee durfte in dem Buche nicht erscheinen. Der Verleger erklärte, der Einfall sei so verrückt, daß das ganze sehr ernste Buch dadurch lächerlich würde und an Glaubhaftigkeit verlieren müßte.

Bertolet: Unglaublich. — Und ist in den Briefen weiter ausgeführt, wie sich der Schriftsteller die Sache dachte?

Konrad: Ganz genau. Einzelnes ist wirklich verrückt, anderes aber hat er ganz richtig vorausgeahnt. Er denkt sich ein großes Geschütz, das ein für die damalige Zeit riesiges Geschöß aufnehmen kann. In der Mitte besitz dieses Geschöß einen Hohlraum, in den eine Hülse eingeschoben werden kann. In diese Hülse wird der Reisende verbracht. Und zwar hat er vor der Abfahrt eine Zigarette geraucht, die ihn auf fünf bis acht Minuten narkotisiert. In diesem Zustand und in der Hülse eingeschlossen wird er in das Geschöß gebracht und auf dem genau eingestellten Geschöß abgeschossen. Ueber dem Reiseziel wird durch eine von einem Uhrwerk regulierte Feder die Metallhülse aus dem Geschöß abgedrängt, Fallschirme und kleine Motore treten in Funktion und bringen das ganze Geschäß heil zur Erde. Indessen das Geschöß auf das vorbereitete Schussfeld fährt. Alles ist Sache der Berechnung. — Das Ziel ist, in drei Minuten von London nach Paris, mit einigen Zwischenstationen in 25 Minuten von Rom nach San Francisco zu kommen. So stellt sich der Mann vor 1000 Jahren die Sache vor.

Bertolet: Fabelhaft! — Das ist ja zum Teil, was wir erst jetzt erreicht haben!

Konrad: Und so etwas fanden die Menschen damals lächerlich!

Bertolet: Dieselben Leute, die es durchaus nicht lächerlich fanden, Demokraten und Monarchisten und Franzosen und Schwaben und — kurzum Feinde zu sein auf dieser kleinen Erdkugel, alles Blödigkeiten, die erst verschwanden, als die Menschen den Raum be-

Schweizerische Politiker

Rolf Roth



Nationalrat Hermann Greulich, Zürich

herrschten, das heißt, in einer Stunde um den Erdball laufen konnten.

Jakob Wührer

*

Schüttelreim

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Im Leben meist die Strecke deckt.

S A U S E R

Geschnitten sind die vollen Trauben,
Vergessen all' der Monde Not,
Und abends in den Winzerlauben
Färbt junger Most die Wangen rot.

Er fühlt es bei der Jugend Scherzen,
Daß er gealtert letztes Jahr,
Daß irgend etwas ihm im Herzen
Nicht mehr so ist, wie einst es war.

Die Hacke und das Nebemesser
Und auch die grüne Sprihe ruht,
Und jeder denkt nur noch der Fässer
Mit ihrem frischen Brauseblut.

Da plötzlich schlägt er an die Stirne,
Zerreißend der Gedanken Kranz,
Greift sich beherzt die schönste Dirne
Und führet neckisch sie zum Tanz.

Nach manchem Glas, das alkoholisch
Dem Winzer durch die Gurgel floß,
Ward dieser etwas melancholisch,
Da ihm das Blut zu Kopfe schoß.

Und alle klatschten in die Hände —
Fort mit dem angefetzten Most!
Er feiert froh des Sommers Wende
Und füllt sich weiter voll mit Most.

Rolf

Der Fall J. C. Heer

Bekanntlich sah sich der Dichter J. C. Heer genötigt, ins Ausland zu wandern, da er bei den heutigen Geldverhältnissen in der Heimat nicht leben konnte. Nun kommt die traurige Kunde, daß der Freistaat Hessen dem greisen Dichter die Niederlassung verweigert habe. Wie ist das möglich?

Wir erhalten folgende Aufklärung: Ein Mitglied der interalliierten Kommission zur Entwaffnung Deutschlands las in der Zeitung, der Schweizer Heer wolle sich in Hessen ansiedeln. Im Deutschen, namentlich im Gebrauch des Artikels nicht ganz sattelfest, meldete der erschrockene Herr nach Paris, die heimtückischen Vöcher hätten den verruchten Plan, in aller Heimlichkeit „l'armée suisse“ in Deutschland einzuschmuggeln, was bei der Gesinnung hervorragender Schweizerischer Heerführer eine ernsthafte Bedrohung der Entente bedeute.

Darauf erfolgte von Paris funktentelegraphisch die Weisung, der Freistaat Hessen habe dem Schweizer Heer die Niederlassung zu verweigern. Gedeon Rumpf

*

Musikalische Legende

Ein Mann mußte sich eines Kopfgeschwürs wegen trepanieren lassen. Der Chirurg sagte ihm: „Ihr Gehirn ist ganz verrußt; ich brauche 24 Stunden, um es zu reinigen. Holen Sie es sich morgen wieder ab.“

Am nächsten Tage erscheint der Patient nicht. Ein Jahr vergeht. Eines Tages trifft der Arzt auf der Straße einen pomadisierten eleganten Herrn — es ist sein Patient.

„Freut mich, Sie wieder zu sehen“, sagt er ihm. „Ich habe immer noch Ihr Gehirn. Wollen Sie es nicht abholen?“

„Danke, nein, lieber Doktor, behalten Sie es. Ich brauche es nicht mehr. Ich bin Tenor geworden.“